

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 49.

Düsseldorf, 6. Dezember

1914.



Wintersbeginn auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Auf Posten eingeschneit.

Ver. Fotobureau Amsterdam.

Zwischen Pflicht und Liebe.

Von Ed. Böhl.

Sie waren zusammen aufgewachsen, genau wie zwei Brüder, Tjard Pichorel und Heinz Gundlach. Als zehnjähriger Knabe, mütterlos und auf der Welt alleinstehend, kam Tjard von den Gestaden Kurlands nach Berlin zu seinen deutschen Verwandten, damit den letzten Wunsch seiner verstorbenen Mutter erfüllend, welche den Knaben der Obhut ihrer deutschen Schwester anvertraut wissen wollte.

Die beiden Knaben machten gute Fortschritte, sie überboten sich fast gegenseitig in Strebbarkeit und Verneiser und brachten vorzügliche Zeugnisse aus der Schule mit heim. Daneben herrschte zwischen den beiden eine seltene Harmonie, es bildete sich zwischen ihnen mit der Zeit ein inniges freund- und kameradschaftliches Verhältnis, sie lernten sich schäpen und lieben, als wären sie leibliche Brüder. Unterdessen waren die Knaben zu kräftigen Jünglingen herangewachsen, und Heinz hielt die Zeit für gekommen, seinem Vaterlande zu dienen. Zu diesem Zwecke trat er, kaum 20 Jahre alt, als Einjährig-Freiwilliger beim ... Jäger-Bataillon ein. Dies war für Tjard ein Grund, seiner Militärpflicht ebenfalls Genüge zu leisten. Er setzte sich mit seinem Vater in Verbindung, der bei den Behörden das Nötige einleitete, und Tjard trat, seinem Lieblingswunsch entsprechend, bei dem ... russischen Dragoner-Regiment ein. Das Jahr ging vorüber, Heinz hatte die Offiziersprüfung mit „vorzüglich“ bestanden und war nicht wenig stolz darauf, war er doch mit Leib und Seele Soldat.

Unterdessen war auch Tjard nach Berlin zurückgekommen, um seine Studien fortzusetzen. Während Heinz zur Unterstützung seines Vaters in das elterliche Geschäft eintrat, besuchte der Better die

Universität zu, um Jura zu studieren. Mit der Reife der Jahre war auch das feste Band der Freundschaft zwischen den beiden Männern tiefer und inniger geworden. Dazu gesellte sich der Umstand, daß zwischen Tjard und seiner Base Edith eine stille, heimliche Reigung bestand, die den Eltern der letzteren nicht verborgen geblieben war. Sie standen dieser Verbindung ganz wohlwollend gegenüber, hatten sie doch im Laufe der Jahre die eitterlichen und vorzüglichen Eigenschaften Tjards zur Genüge kennen gelernt. Letzterer offenbarte denn auch seinem brüderlichen Freunde sein Herz, und die Folge war, daß die Männer auch in diesem Punkte eines Sinnes waren. So kam man denn mit Edith im Bunde in aller Stille überein, daß die Verlobung im nächsten Jahre stattfinden sollte. Gleichzeitig mit der Silberhochzeit der Eltern. Das sollte eine Überraschung geben. Jeder Brief, den er aus seiner russischen Universitätsstadt an seine Geliebte sandte, befandete aufs neue diese seine Hoffnungen und Absichten.

Da kam der Krieg! Plötzlich, unerwartet, mit all seinen Schrecken! Wie ein Blitz aus heiterm Himmel traf die Kunde von der russischen Mobilmachung ein. Auch für Tjard kam der Wehrungsbeehl. Was keiner der Familie für möglich gehalten hatte, es war zur bitteren Wirklichkeit geworden: Der Weltkrieg stand vor der Tür!

Die Grenze ist überschritten. Die eingedrungenen russischen Kavallerieabteilungen sind zurückgetrieben. Es ist gegen 3 Uhr morgens. Da bewegt sich unweit des russischen Grenzdorfes . . . langsam und vorsichtig eine deutsche Jägerpatrouille unter Führung des Leutnants Heinz Gundlach den sanft aufsteigenden Hügel hinan, geschickt jeden



Deutsche Verwundete im Kuppelsaal eines französischen Schlosses, das als Lazarett dient. Photobild G. Hoffmann

Strauch, jeden Baum, jedes Hindernis als Deckung benutzend. Das dort liegende flache und weite Tal soll nach dem Feinde durchspäht werden; feindliche Reitermassen sollen im Anzug sein. Durch das Tal fließt leise plätschernd ein Mühlbach. Das große Gehöft dahinter links, offenbar die Mühle, liegt scheinbar in stiller Ruhe, denn Türen und Fenster läden sind geschlossen. Vom Feind nichts zu sehen. Weiter dahinter führt im Bogen nach rechts ein Landweg über den Bach, eine Brücke bildend. Unter deren Bogen geschützt, gedenkt Gundlach Posten zu beziehen. Kaum hörbar vernimmt man die Kommandos, eine kleinere Patrouille bewegt sich leise



Prill hinter der Front: Marschübung nach tagelangem Stillliegen im Schächengraben. H. Semede.

schleichend gegen das Gehöft und legt sich unter den großen, schützenden Bäumen ins Gras, die Häuser scharf beobachtend. Hin und wieder ertönt durch die stille Natur ein Gewehrschuss wie ein ferner Peitschenknall. Am Horizont verläuft ein schmaler heller Streifen den Anbruch des Tages. Aus weiter Ferne vernimmt ein geföhles Ohr Pferdegetrappel, das im weiten Tale deutlich widerhallt. Leutnant Gundlach horcht gespannt auf das Näherkommen des Reitertrupps. Vorsichtig erklimmt er die Böschung, nimmt das Glas und durchspäht die weite Ebene. Es ist eine feindliche Offizierspatrouille, die sich langsam auf der Straße nähert. Der Offizier reitet voraus. Der Doppelvoßen auf der Brücke zieht sich auf Befehl in Deckung zurück. Jetzt erkennt Gundlach deutlich, daß es russische Dragoner sind, bei

denen ja auch Tjard Pischorek steht. Tjard! Er gedenkt wehmütig seines Halbbruders und der Trennungstunde. Wo mag er jetzt sein? Er gedenkt auch seiner Schwester Edith, die den Geliebten verloren. „Nun aber fort mit diesen trüben Gedanken, das Getrappel kommt näher! Nur jetzt nicht weichherzig sein! Es ist blutiger Ernst! Eine heilige Zeit!“ Seine Züge drücken Energie aus, sie werden hart, als er gedämpft seinen Leuten zuruft: „Jeder ziehe ruhig, nehme seinen Mann aufs Korn! Sie, Jäger Baumann, nehmen den Führer, Sie sind der beste Schütze!“ Dann greift seine Hand zum Revolver. Inzwischen hat die Dämmerung den andbrechenden Tage Platz gemacht, und die feindliche Patrouille nähert sich arglos der Brücke auf etwa 100 Schritt. Da vernimmt Gundlach durch die Morgenstille

die Stimme des Führers in russischer Sprache, deren Kenntnisse ihm durch Tjard etwas beigebracht worden waren: „Gottlob, die Brücke ist frei!“ Gundlach fluchte. Diese Stimme klang bellant! Sollte etwa Tjard? Unmöglich! Das müßte doch sonderbar zugehen! Fort mit jeder Herzensregung! Hier heißt es Pflicht und nochmals Pflicht!! Nur sekundenlang führt Gundlach dieses Selbstgespräch, während er und seine Jäger in atenloser Spannung, den Blick unverwandt geradeaus gerichtet, den Finger am Bügel, den Feind erwarteten.

„Schnellfeuer!“ 6 bis 8 Reiter, darunter der Führer, stürzen zu Boden, die andern reißen ihre Pferde herum und jagen zurück, verfolgt von dem Schnellfeuer der vor-



Deutsche Infanterie in Gefechtsstellung zur Abwehr eines feindlichen Kavallerieangriffes. H. Semede.

gegangenen Patrouille. Schnell eilt Gundlach zu den Gefallenen — eben will sich der Führer erheben — da prallt er entsetzt zurück. Schreckensbleich. Doch nur einen Augenblick. Dann kniet er nieder: „Ijard! Du?“ — Aufstöhnend entriemen diese Worte seinen zitternden Lippen. Er untersucht die Wunde. Herzschuß! Baumann hat zu gut getroffen. „Ijard!“ ruft der junge Offizier nochmals laut. Der aber schlägt langsam und groß die brechenden Augen auf, ein Blick, unendlich traurig, traf den seinigen. Er hatte den Halbbruder und Freund erkannt. Zitternd ruht seine Hand die des brüderlichen Freundes, die er leise drückt, dann sinkt der Kopf langsam zurück. „Auf Wiedersehen — droben — Edith meinen letzten Gruß. — Behüt — dich — Gott —“. Gundlach hört diese Worte mit brechender Stimme, dann ist's aus. Erstaunt betrachten die Jäger die Gruppe, noch mehr erstaunt über die deutschen Worte, die sie wohl verstanden haben. Nach einem langen letzten Blick in das stille Gesicht da unten erhebt sich Gundlach feuchten Auges. Er allein weiß, was er verloren —

verloren durch seine Hand. Aber er weiß auch, daß Ijard ohne Groll von ihm geschieden, gestorben als Held, wie es seine Pflicht war. Das macht ihn ruhig, und ein entschlossener Zug liegt in seinen Zügen, als er sich an seine Jäger wendet: „Ijardo ab!“

Im Schatten des hohen Lindenaumes da drüben schaukeln sie das Grab, und während sich der Hügel wölbt, sucht Gundlach Blumen zusammen — einfache Feldblumen — und streut sie über das Grab. Ein schlichtes Kreuz, aus Ästen zusammengeschlagen, beendet die stille Arbeit, dann treten sie zurück.

Ein schriller Pfiff! Die Abteilung Jäger sammelt sich. Keiner fehlt. Kurz und schroff, mit verhaltener Erregung klingen die Anweisungen Gundlachs. „Ohne Tritt! Marsch!“ Dem Feinde entgegen. Stumm, fragend sehen sich die Jäger an. Sie tauschen leise flüsternde Bemerkungen: Was ist denn mit dem Leutnant? Sie können sich den Fall nicht erklären. Als Kameraden fühlen sie mit. Ob's der Leutnant ihnen wohl gleich erzählen wird!

Die „Todesfeinde“.

Eine Erzählung aus den Kämpfen vor Sebán von Ludwig Matar.

Und nun auch noch in demselben Zug! Anton Pannenbed stand trübselig in einer Ecke des Schulhofes, auf dem die am dritten Mobilmachungstage eingezogenen Reservisten und Landwehrmänner eben eingeteilt worden waren.

Anton Pannenbed hatte Pech, hatte überhaupt Pech.

Schon mit dem Jean Kirchboom in ein Bataillon, in eine Kompagnie zu kommen, war höchst fatal.

Der Grilächer, der Heimtucker!

Und seine Frau, dat Ev'!

Tünn Pannenbed blinzelte mit einem Auge verstoßen und wütend zugleich nach der breiten Schultreppe der Paulsschule. Da stand dem Schäng seine Frau, dat Ev', blis-sauber aufgetrapt, wie immer im weißen Zierbüschchen, und schenkte dem Jean, ihrem Manne, langsam und behaglich den unvermeidlichen Mobilmachungskaffee ein.

Anton Pannenbed, Wehrmann und Spezialeibenbesitzer, ballte die Hände. So 'n treulos Geschöpf, so 'n Paß! Auf dem vorigen Karneval hatte sie sich bei 'nem Spaziergang auf dem Venusberg so gut wie verlobt mit ihrem liebsten Tünn.

Und nun!

Vorgestern hatte sie sich mit dem Schäng, seinem Bijavis und Konkurrenten in der Lebensmittelbranche, der ihm in der Bonngasse ein Geschäft vor der Nase eröffnet hatte, in der Stiftskirche nottrauen lassen.

„Uff!“ machte der Anton in der Ecke seinem Seelenschmerze Luft und wischte sich mit rotblumigem Taschentuch den Zorneschweiß aus dem fetten Krämergesicht. Er rollte die Augen in hilfloser Wut und ballte die Fäuste.

„Tünn, häste de Kolid?“ rief ein Spottvogel aus der Hundsgasse, der Dienstmann Brettschen, der auch eingezogen war, dem Unglückseligen zu.

„Tünn, Tünn!“ scholl es da von der Frühstückstreppe her, „willste mit Kaffee drinke?“ Die Ev' hatte es gerufen, dat falsch Geschöpf, die — die — Treubrecherin. Der Anton rang nach Worten. Dann

aber ipunkte er in weitem Bogen aus, so etwa, wie er das den „Rheinladetten“, die in seinem Laden Bierentabak tauschten, abgesehen hatte. Na, warte nur! Doch die Leiden des Wehrmanns Anton mehrten sich von Tag zu Tag. Nur ein Galeerenflave, mit seinem Todesfeinde an dieselbe Kette geschmiedet, könnte sie einigermaßen ermaßen.

„Johann Kirchboom, Anton Pannenbed, sechste Korporalschaft!“ rief der Feldwebel Eide am selben Tage.

Heiliger Antonius, auch das noch? Ein und dieselbe Korporalschaft! Wißt ihr, was das heißt.

In einem Bett schlafen, aus dem selben Kochgeschirr essen, aus demselben Trinkbecher trinken, so ungefähr und noch lange nicht genug. Direkt neben ihm in Reih und Glied stand der Todesfeind.

„Da, Tünn!“ sagte der Schamlose, als sie am nächsten Tage zum Übungsmarsch nach Hangelar antreten, „wat freu ich mich, dat du neoven mit biß.“

Himmel, Kreuz und Donnerwetter! fluchte der Anton in sich hinein.

Seinen Groll merken lassen! Eher sich die Zunge abbeißen!

Mit so nem Paß disputiert man sich doch nicht.

So brummte er etwas, klappte beim Gewehrüber nach und erhielt den ersten saugroben Kompagnierüffel vom Hauptmann. Und richtig! Auf dem Heimwege vom Übungsmarsche, gerade hinter der Beueler Bräde, muß der Anton schlapp machen. Und wer knöpft ihm den Waffentod auf, gießt ihm aus der Feldflasche ein, der Schäng: Es ist zum Rasendwerden.

„Kastor und Pollux“ nennt der Reservist Kreidebleich, der ehemalige Einjährige und verbummelte Student, die beiden Konkurrenten und Todesfeinde.

Der Tünn seht feindliches Maschinengewehrfeuer und Kartätschenhagel herbei. Wenn sie nur erst aus Bonn wären. Tünn he und Tünn do! schreit auch dat Ev' morgens, mittags, nachmittags und abends auf der Kaffeetreppe des Schul- und Kasernenhofes.



Die kleine Pöfendorferin Margot Werner (Schwanenmarkt 9), deren eifrige Tätigkeit es gelang, in drei Wochen 3869 Mark für das Rote Kreuz zu sammeln.



Flucht einer englischen Batterie aus dem vernichtenden deutschen Granatfeuer. Eine Szene aus der Schlacht bei Soissons.

Wiedergabe der Abbildung einer englischen Zeitschrift nach der Skizze eines britischen Soldaten.
 Selbst von englischer Seite muß zugegeben werden, daß das vorzüglich geleitete Feuer der deutschen Artillerie ein Befehlshaber der englischen Stellung unmöglich machte, und daß die Rettung der Batterie nur mit äußerster Mühe gelang.

Gott sei Dank! Mittwoch nacht wird abmarschiert.
Am Güterbahnhof schüttelt der Anton heroisch Frau Evchens Rechte ab, um mit dem Schäng in denselben Eisenbahnwagen zu kommen!

Bank an Bank, Leib an Leib bis Triert!
Da redet ihr von Tantalusqualen. Der Lämm weiß es besser.

Und in Lugemburg! Immer dasselbe schlechte Quartier auf einem Heuboden mit dem Kirschboom. Der Pannenbed wird krank vor innerer Wut.

Jegendwie muß er plagen.
Er löscht das innere Feuer über reichlich mit Dieblicher Bier, spaziert in den Arrest, ins Spritzenhaus.

Wer sitzt schon drin: der Schäng!
„Da verliert man alle Konjunktur,“ plaudert der Anton vertrauensvoll dem Freijährigen aus und heißt „Die Konjunktur“ von demselben Tage an.

Gebetet, nein, geklebt hat der Pannenbed, daß man endlich über die belgische Grenze an den Feind komme.

Endlich sind sie da.
Der Oberst läßt halten, ruft „Mit Gott für König und Vaterland“ und hinein ziehen sie mit „Der Wacht am Rhein“ und dem „Kaiser Wilhelm, dem sie zum Hundso vielten Male die Hand reichen“.

In den darauffolgenden Marsch- und Hungertagen wird das Gemüt des Anton ganz durcheinander gerüttelt. Das ist doch keine Mazeri mehr, wenn der Schäng ihm von seinem einzigen Stüchchen Würst mitgibt und sogar Wöhren für ihn zum Dessert stibigt.

„Ach was!“ brummt der Anton für sich, „so wat is zur Kameradschaft. Dat gehört sich so im Krieg,“ und nimmt ohne zu danken an.

So geht's immer weiter, immer weiter. Sechzig Kilometer pro Tag, als ob das eine Kleinigkeit wäre.

Die Feldlücken machen natürlich vorchriftsmäßige Umwege und bleiben aus.

Die Folge davon ist Selbstverpflegung und immer wieder Selbstverpflegung.

Der Anton speißt natürlich bei Schäng. „Er hat et in Bonn auch schofel genug mit mir getrieben,“ beschwichtigt sich der ehemalige Spezereigrossist.

Immer weiter, immer weiter!
An verlassenen Franzosenbivaks vorbei durch brennende und verlassen Dörfer.

Sobald haltgemacht wird, läßt sich alles mechanisch auf den Boden fallen.
Der Wehrmann Pannenbed humpelt trübselig weiter.

Der Schäng trägt das Gewehr des Karoden.

„Dat is sein Buß und Schuldigkeit,“ denkt der Nivale.

Am Abend dröhnt Kanonendonner.
Aber noch wird das Reserveregiment nicht eingesetzt. In Kompagniefolonne übernachtet man auf bloßem Felde.

Da tut der Anton auch ein übriges und deckt den Schäng mit seinem Stroh zu.

„Man will sich doch nicht lumpen lassen.“
Am nächsten Morgen aber geht's los wie in einem Hegenfessel.

Aus einem Walde heraus durch wogende Kornfelder.

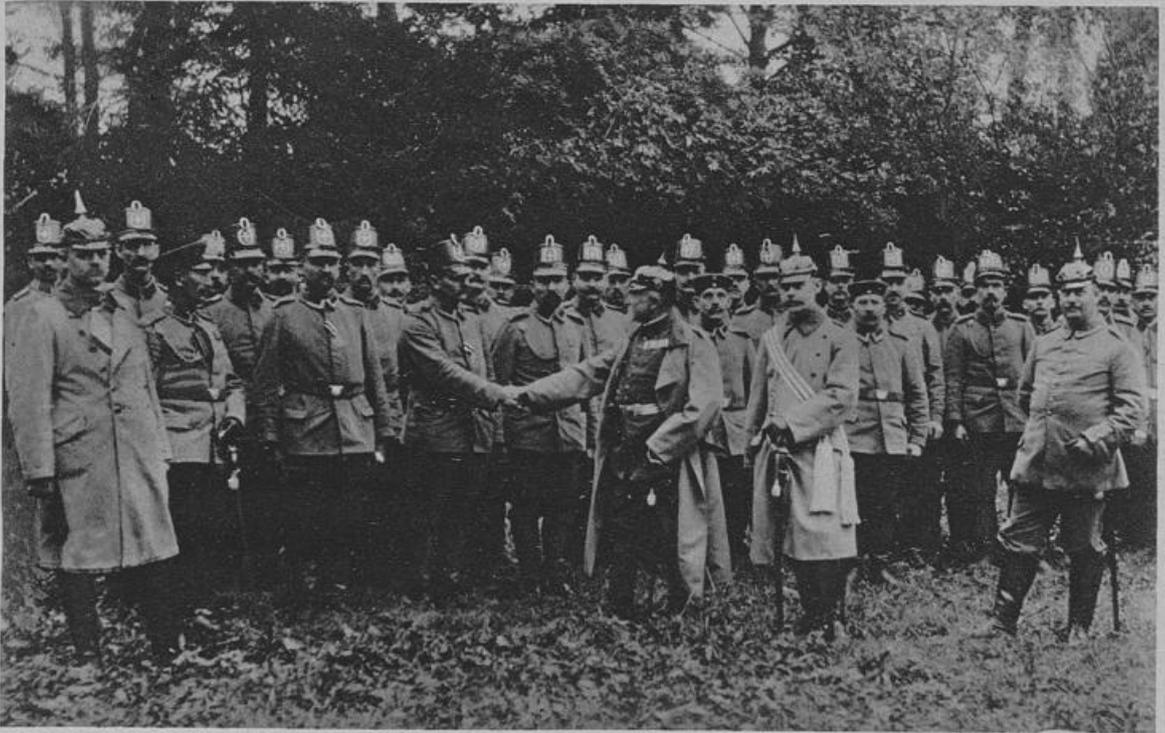
Die heider „Lobfeinde“ springen nebeneinander in der Schützenlinie vor.

—!—! machen die Granaten der Rothosen.

Zum Teufel auch! Da fliegt einem so 'ne Ladung Dred ins Gesicht, und so'n Schubiad stellt sich noch nicht einmal vor.



Prof. Dr. h. c. Freih. Kausenberger, der sich um die Konstruktion des deutschen 42-cm-Riefengeschüßes besonders verdient gemacht hat.
Oberst. A. Grobs.



Verleihung des Eisernen Kreuzes an zwei zugleich zum Antersoffizier beförderte Gefreite durch den Bataillonskommandeur.



Deutsche Beobachtungspatrouille nahe am Feind. S. Semede.

— — —!

Neben ihnen schreit einer auf, wirft die Härde in die Luft und schweigt — für immer.

Die Musketiere verschmaufen hinter einer Dedung.

Da fühlt der Schäng plötzlich eine Hand an der seinen.

Es ist die Antons, dem die Augen verdächtig feucht blinzeln.

Bum — bum — dröhnende Blise!

Wieder stürzen sie leuchend vor. „Sorg — vör — dat — Ev!“

stöht der Nebenmann im Laufen hervor.

Der Anton nickt nur bedächtig. Bei dem Höllenlärm nützt kein Sprechen.

Hinter einer Hecke, in einem tiefen Hohlweg macht der Zug halt.

„Kastor und Pollux“ auch noch da,“ lacht der Einzjährige und schlägt in demselben Augenblick gellend hintenüber.

„Immer 'ran, immer 'ran!“ brüllt der Anton, der in Bonn so friedfertige, und raft die Höhe hinan wie ein wildes Tier. Direkt in den offenen Höllenrachen hinein.

Den feindlichen Kanonieren an die Gurgel.

Der Schäng wehrt sich hart gegen mehrere. Ratsch! fährt einem das Bajonett des Antons in die Bauchgegend, daß er mit einem „Sacré!“ zurückfährt.

Aber eine Höhe rennen sie wie wahninnig, der Leutnant voran mit geschwungenem Degen.

Da oben sind sie, auf der Höhe, die Rothosen, die feindliche St. Jarterie.

Sm — sm — sm! — klatschen ihre Kupfermantelgeschosse.

Die Musketiere rücken gehend vor, aufrecht im Kugelregen.

Hinter ihrem Leutnant Schäng und Anton. Sie glänzen vor

Stolz, sie lachen sich an, reine Herzensfreude.

„Dat Ev' — dat Ev'!“ denken sie beide.

Aber anders, ganz anders als früher in Bonn.

Hier steht einer für den andern.

An einem von Bappeln umsäumten Bache machen sie halt. Da rauscht und knackt es in den Zweigen wie im Gewitter.

„Dedung, Schäng, Dedung!“ schreit der Anton noch, da wirft ihm eine Kugel den Helm in den Bach.

Zu gleicher Zeit tut der Schäng einen Putzelbaum in den tiefen Bach hinein.

Mit einem Satz ist ihm der Anton nach.

Das schmutzgelbe Wasser rötet sich von Blut.

Der Anton steht bis an den Bauch im Wasser und greift seinen verwundeten Kameraden um den Leib.

Wie die Mutter ihn früher als Kind ins Bett getragen.

„Wo biste verwundet?“ flüstert er zärtlich.

Aus Schulter und Brust quillt das Lebensblut.

Ein Verbandspäckchen heraus und notdürftig verbunden.

Aber aus dem stinkigen Wasser müssen sie heraus.

Der Kamerad hebt und schiebt, vorsichtig, bedächtig.

„Et eh niz, et eh niz,“ tröstet er leise den Stöhnenden.

Sie müssen rückwärts zum Verbandsplatz. Doch wie durch den Kugelregen?

Da bekommt der Anton Niesenkräfte. Er trägt den Wimmernden auf den Armen wie ein kleines Kind und läuft, läuft in dem klatschenden Regen.

Das Blut tropft ihm warm vom Kopfe herunter.

Der Schäng! Der Schäng! ist alles, was er denken kann.

Keuchend, schnaufend geht's zurück. Es wird ihm schwarz vor den Augen. Da hinten weht das Rote Kreuz. Noch hundert Meter!

Wie Wasser läuft ihm das Blut die Wangen herunter.

Er stolpert, strauchelt.

Ein, zwei Minuten noch.

Ein tierähnlicher Laut ringt sich aus seiner trockenen Kehle.

„Hilfe, Wasser!“

Da drüben, da sind sie, die Sanitäter! Der Schäng, der Schäng!

Die Sanitätsfolbaten laufen auf ihn zu —

Und dann umfängt es ihn wie ein roter Schleier.



Verwundete Inder beim Erholungspaziergang im Lazarettgarten.

E. Reich & Co.

Bilder vom öffentlichen Kriegsschauplatz.



Antreten einer deutschen Fliegerabteilung zum Appell im Feldlager vor dem Flugzeugstell. Hofphot. Kählerwindt.



Kurze Mittagsrast deutscher Truppen und Spelzung aus der Feldküche in einem Walde an der russischen Grenze. Hofphot. Kählerwindt.